

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 14

Artikel: Zur Kunst Paul Bereuters
Autor: Weidmann, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669195>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Kunst Paul Bereuters.

Wer sich in die Bilder des Künstlers einlebt, vergißt die Gespräche über Kunstströmungen und Kunstströmungen, redet nicht mehr, sondern schaut, öffnet die Augen weit der Schönheit, die lautlos in ihn eintritt und unmerklich des Tages Lasten von seinen Schultern nimmt. Allein es ist uns Sterblichen nicht gegeben, uns jederzeit ihr zu öffnen oder gar auf Befehl herbei zu rufen. Und doch begegnet sie uns immer und überall. Wohl trifft ihr Glanz die Netzhaut unseres Auges, und doch sehen wir sie nicht; denn die Gedanken unserer Geschäfte weben rastlos hin- und herschwirrend Schleier um Schleier um die Seele. Seit den ersten Er-

dentagen, da die Schönheit umgeht, erscheint sie in immer neuen Kleidern; sie verfügt über eine Garderobe, wie sie allein ihr, der heimlichen Königin der Welt zukommt. Eine solche Herrin will umworben, gesucht sein. Erst wenn Geist und Seele festlich aufgeräumt sind, tritt sie in unser Sein. Wohl mögen wir den Weg einsehen, der durch die Gedankenvorhänge zum Fest des Schauens führt; allein solange die Nervenbündel noch von den Forderungen des Tages surren, werden wir aus dem Denken nicht zur Anschauung, geschweige zur innern Schau kommen. Weder Methoden noch Systeme vermögen da zu helfen, sondern einzig ein wenig Ruhe im lichtdurchzitterten Land. Vielleicht daß die Welt farbiger, reicher wird an dem, das sich nicht errechnen und nicht erspekulieren läßt. Vielleicht vernimmst du dann den leisen Ruf der Schönheit in der Enge der Stadt, vernimmst die Berufung zum Seher.

Pilgern wir durch unsere täglichen Mühen, so geschieht es bisweilen, daß uns plötzlich eine Helle umfängt, in der unser Leben und das der Nächsten zu einem Märlein voller Wunder wird, deren Schimmer ein Stück weit den Pfad im Dunkel des Woher und Wohin beleuchtet. Das Lächeln eines Kindleins schon kann Himmelschein in eine Familie strahlen, wo die Mutter mit dem Kind zum Verweilen neigt, indes der Vater sachte vorwärts zieht. Der Schein aus den Wolken wird zur Hand Gottes, die Sein und Haben im Dunkel der Welträtzel hält. Das Schicksal treibt uns von Ort zu Ort, reißt uns oft aus Lebensbedingungen heraus, in denen wir einzig die Entfaltung unserer Kräfte für möglich halten, und zwingt uns, neuen Formen uns anzupassen, uns durchzusehen oder dahinzusehen und unterzugehen. Wer aber heilig hält das Heimweh



Dame im Schal.

Nach einem Gemälde von Paul Bereuter, Esfretikon.

nach einer Zeit, in der ſich das Beſte in ihm erſchließen darf, dem bricht auch unter fremdem Himmelsſtrich aus fremder Erde tiefe Freude hervor gleich der in eine Scherbe verpflanzten Blume aus ſüdlichen Zonen. Flimmernd wandelt ſie das Blau eines Hintergrundtuches zum Blau einer Tropennacht. Sehnsucht erfüllt ſich in voller Entfaltung.

Nach einer Stunde großen Glücks grauen wieder Tag um Tag Sorgenwolken, recken ſich beängſtigend kahle Pflichten um uns. Wo ſoll da noch Schönheit ſein? Allein Schönheit iſt immer und überall. Wenn auch ihr Kleid ſcheinbar dem des Aſchenbrödelſ gleicht — die heimliche

Königin trägt es doch. Schau dir den ſeidenen Glanz des Schnees, die ſilbernen Waſſerlachen, die phantaſtiſch ſich gebärdenden Baumgerippe, die in der Mäſſe ſich zuſammen kuſchelnden Bauernhäuſer an! Wer viel geſchaut, kommt zur Beſchaulichkeit. Geborgen im leuchtenden Mantel der Gegenwart neigt ſich die Frau den Schatten des Geweſenen zu, zieht ſich zurück in ſich, in den Anfang der Dinge.

Der Künſtler, der im 33. Altersjahre ſteht, ſtudierte Primar- und Zeichenlehrer, lebt aber ſeither als freier Maler. Seit Jahren wohnt er — nach längeren Aufenthalten in Paris und Breslau — in Effretikon. J. Weidmann.

Abschied von Wien.

Leb wohl, du ſtolze Kaiſerſtadt,
Zwar nicht auf lange, denk' ich;
Zu andern Grenzen, lebensmatt,
Die irren Schritte lenk' ich.

Schön biſt du, doch gefährlich auch,
Dem Schüler wie dem Meiſter,
Entnervend weht dein Sommerhauch,
Du Capua der Geiſter!

Auf deinen Fluren geht ſich's weich,
Und Berg' und Wälder breiten
Rings um dich her ein Zauberreich,
Durch das die Ströme gleiten.

Weithin Muſik, wie wenn im Baum
Der Vögel Chor erwachte,
Man ſpricht nicht, denkt wohl etwa kaum
Und fühlt das Halb-Gedachte.

Dazu dein Volk, ein wackres Herz,
Verſtand, und vom Geſunden,
Das ſich mit Märchen und mit Scherz,
Der Wahrheit Bild umwunden.

Man lebt in halber Poeſie,
Gefährlich für die ganze,
Und iſt ein Dichter, ob man nie
An Verſe dacht' und Stanze.

Doch weil, von ſo viel Schönheit voll,
Wir nur zu atmen brauchen,
Vergißt man, was zum Herzen quoll,
Auch wieder auszuhauchen:

Die Tafel bleibt, die Leinwand leer.
Drum fort aus dieſen Gründen!
Ob von der Reifelast Beſchwer
Sich feſtre Bilder ründen.

Franz Grillparzer.

Nachblüte.

Von Wilhelmine Baltineſter.

Der Bauer Joſef Abel hat ſich ins Ausgeding zurückziehen müſſen. Müſſen, ja! Das Bauerngut war Beſitz ſeiner verſtorbenen Frau — hieß auch nach ihrem Vater Steinerhof — und ihr Teſtament lautet ſo, daß ihr Mann das Anweſen bis zu ſeinem fünfzigſten Geburtstage bewirtſchaften dürfe, es dann aber an den Mann ihrer Tochter aus erſter Ehe abtreten müſſe, wohingegen dieſer ihm ein anſtändiges Ausgeding zu gewähren habe. Anurrend und murrend hat der Abelbauer Stieftochter und Schwiegerſohn den Platz geräumt und iſt in das Häuſl gezogen, das weitab am Rande des Bauerngutes in der Nähe des Sees ſteht.

Eines Tages kommt ein Knecht, der vor gut einem Jahrzehnt aus dem Dienſte geſchieden war, weil er damals ein kleines Anweſen, das er mit ſeinen Erſparniſſen erſtanden hatte, übernahm, zum Bauer Abel. Fragt im Hauſe nach ihm und hört die mürrische Antwort, daß „der Alte“ im Ausgeding ſei. So ſtapft er denn zu dem Häuſl, findet den Bauer und bittet ihn, ſich dafür zu verwenden, daß man ihn wieder in den Dienſt nehme, er habe ſein Hab und Gut durch einen Brand verloren. War immer ein braver Kerl, der lange Lois, und ein guter Arbeiter. „Biſt ſo gut wie aufgenommen!“ ſagt der Bauer und geht mit ihm